

# Geplant oder gewachsen – ein scheinbarer Widerspruch

## Mittelalterliche Stadtentwicklung an den Beispielen Greifswald und Osnabrück

Karsten Igel

In welchem Zusammenhang stehen Planung und Wachstum von Städten? Die folgenden Überlegungen konzentrieren sich auf Planungsschritte im Rahmen der Stadtentstehung bzw. ihrer weiteren Entwicklung. Zu fragen ist in diesem Zusammenhang, ob es grundlegende Unterschiede zwischen der Gründungsstadt und der sogenannten gewachsenen Stadt gab bzw. worin diese lagen.<sup>1</sup>

Die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen in den Gründungsstädten des Ostseeraumes verweisen auf deren lange Entstehungsphase mit deutlichen Veränderungen in den Baustrukturen und -formen. Auf Städte mit Kirchen, die über Jahrzehnte nicht mehr als Baustellen waren, und Rathäusern, deren Bau erst Jahrzehnte nach der Stadtgründung begann. Ohne Zweifel wurden viele von ihnen nach einem planmäßigen Raster angelegt, gab es in vielen Städten annähernd gleichmäßige Parzellen innerhalb von Straßenblöcken, ein Blick auf eine große Zahl (vor allem der Ostseeregion) Städte bestätigt dies.<sup>2</sup> Doch die eigentliche Frage muss lauten: Wo hört *Planen* auf und wo beginnt *Wachsen*? Sicher gab es Stadtgründer, die das Straßenraster, die Lage von Stadtmauer und Toren und wohl häufig auch die ursprüngliche Größe der Parzellen festlegten – doch was geschah danach und was bestand schon zuvor? Diese erste Planung betraf zunächst nur die Stadt in ihrer Zweidimensionalität, in den Raum musste sie noch wachsen. In der Tat wachsen, denn jeder Parzelleneigentümer baute für sich selbst, auch wenn dies mehrere benachbarte Parzellen betreffen konnte und gerade auch Häuser mit dem Zweck der Vermietung errichtet wurden. So brauchte es Jahrzehnte und in der Regel mehrere Bauphasen bis die Bauten – wenn überhaupt – zu geschlossenen, gleichmäßigen Straßenfronten zusammenwuchsen.<sup>3</sup>

Jeder dieser Bauherren plante für sich selbst, freilich bestimmten Mustern folgend und zumeist auch dem, was die ortsansässigen Handwerker bauen konnten und was die städtischen Bauordnungen vorschrieben. Die führenden, wohlhabenden Familien blickten ihrem wirtschaftlichen und sozialen Beziehungsgeflecht folgend über die eigenen Stadtmauern hinaus, nahmen architektonische Impulse aus näheren und fernerer Städten auf, um dann zuhause neue Nachahmer zu finden. Der Prozeß von Planung und Bau stand auf jeden Fall in einem sozialen Raum, aber auch unter dem Einfluß von Reglementierungen wie den seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert im Bereich des lübischen Rechts vorgeschriebenen Brandmauern oder dem Verbot von Strohdächern.<sup>4</sup> Damit griff der Rat – im Blick auf das Feuer als größte Gefährdung der städtischen Gemeinschaft – zwar ordnend, aber nicht planend in das private Bauen ein.

Weitgehend autonom in ihrer Planung und überregional verflochten in ihrer Architektur waren die geistlichen Orden, die sich in den Städten niederließen.<sup>5</sup> Nur über den Raum, den sie in der Stadt mit ihren Bauten belegen konnten, mussten sie sich mit dem Stadtherrn bzw. der städtischen Obrigkeit einigen. Auch hinter dem Bau städtischer Pfarrkirchen standen häufig Interessensgruppen von eher weltlicher als geistlicher Provenienz und keine große ordnende Hand. Dies vereitelte zumeist schon die lange Bauzeit sowie Um- und Neubauten. Mit der Stiftung von Kapellen oder gar Chor Neubauten wirkten einzelne Familien oder städtische Gruppen auch nachträglich auf die Gestalt von Kirchenbauten ein.<sup>6</sup>

Die Lage des Marktes als wirtschaftliches Herz der Stadt war mit der Festlegung des Straßennetzes weitgehend vorbestimmt. Ebenso

1 Die folgenden Ausführungen sollen keine rein historische Betrachtung zum Thema anstellen oder historische Quelle und archäologischen Befund gegeneinander abwägen, sondern versuchen, beide konsequent zu einem Bild zu verknüpfen. Angestrebt wird damit, die Kluft zwischen beiden Disziplinen zu überbrücken, die nach meinem Eindruck in jüngerer Zeit von beiden Seiten wieder vergrößert wird. Die in der Bamberger Diskussion des Vortrages aufgekommene Frage nach Anteil von Archäologie und Geschichte innerhalb dieses historisch-archäologischen Versuches erscheint daher eigentlich fehl am Platz.

2 Meckseper 1982, 44–86; Isenmann 1988, 41–48 mit Literaturüberblick, 69 f.; Schich 1987; Reinisch 1990; Hammel-Kiesow 1995; Gläser 1997; Piekalski 2001; auch als Forschungsüberblick wichtig: Schich 2003.

3 Meckseper 1982, 105–159; Gläser 2001; Scheffel 1988; Holst 2002a mit weiterer Literatur; Holst 2002b; Schäfer 2002.

4 Holst 2002a.

5 Schenkluhn 2000; zu westfälischen Beispielen, besonders auch im Bezug zum städtischen Raum: Pieper 1993.

6 Meckseper 1982, 202–222.

wurden schon frühzeitig Markteinrichtungen angelegt, die zur Versorgung der entstehenden Siedlung notwendig waren. Spätestens mit dem Bau eines Rathauses trat dann eine Korporation ins Licht, die in mehr oder minder großer Konkurrenz zum Stadtherrn und Stadtgründer stand. Und mit dem weiteren Wachstum der Stadt gingen Veränderungen des Marktes einher.<sup>7</sup>

Diese allgemeinen Überlegungen sollen im folgenden anhand von zwei gegensätzlichen Beispielen erläutert werden. Am Beginn steht das 1250 privilegierte Greifswald,<sup>8</sup> für das bislang keine Vorgängersiedlung an gleicher Stelle belegt werden konnte. Darauf folgt Osnabrück, das sich aus dem am Ende des 8. Jahrhunderts gegründeten Bischofssitz über Jahrhunderte zu einer großräumigen und polyzentralen Stadt entwickelte.

### Greifswald – Gründung »auf der grünen Wiese«

Greifswald könnte mit dem sehr gleichmäßigen Straßenraster als ein Idealbeispiel für eine Gründung »auf der grünen Wiese« angeführt werden. Doch schon die überlieferte Entstehungsgeschichte mahnt zur Vorsicht. Bereits zwei Jahre vor der Privilegierung wurde Greifswald 1248 als *oppidum* bezeichnet, stand aber noch unter der Herrschaft des Klosters Eldena,<sup>9</sup> dem bereits 1241 von Herzog Wartislaw III. von Pommern das Recht verliehen worden war, einen Markt einzurichten.<sup>10</sup> Wohl nicht ganz freiwillig musste das Kloster 1249 Greifswald eben jenem Wartislaw III. überlassen,<sup>11</sup> der also keine neue Stadt gründete. Eine Besiedlung kann entsprechend auch archäologisch schon für die 1240er Jahre nachgewiesen werden.<sup>12</sup> In dieser ersten Phase folgten mit Kloster und Herzog also bereits zwei Parteien dicht aufeinander, die sich um die Entwicklung des noch jungen Marktortes bemühten und damit auch auf dessen Ausgestaltung einwirkten.

Noch vor 1264 war westlich an die Altstadt anschließend eine Neustadt entstanden, in der sich aber kein eigenes Zentrum herausbildete.<sup>13</sup> Beide Teilstädte wurden in diesem Jahr vereinigt, sollten mit einer Mauer umgeben werden und auch nur einen Markt besitzen.<sup>14</sup> Erst in den folgenden Jahren, gut zwei Jahrzehnte nach der Anlage des Marktortes, wurde begonnen, die Stadt zu befestigen, wurde Neuland entlang des Rycks gewonnen – erst jetzt verfestigten sich die städtischen Strukturen Greifswalds und erhielten ihre wesentlichen Konturen. In diesen Zusammenhang fällt auch der Bau eines großen Marktgebäudes (50 m x 7 m) auf dem südlichen Teil des Großen Marktes, das bis ca. 1300 bestand.<sup>15</sup> Der trennende Graben zwischen Alt- und Neustadt verschwand erst ab 1302 und schuf so Platz für neue Parzellen westlich der Weißgerberstraße.<sup>16</sup> Ebenfalls um 1300 kam es zu einer Verschwenkung der oberen Hunnenstraße, in deren ursprünglichen Verlauf der Kirchturm von St. Nikolai errichtet wurde, so dass ein Teil der Straße aufgelassen werden musste. Als einziger Bau durchbrach die Nikolaikirche so das Greifswalder Straßenblockraster (Farbtafel 1, 1).<sup>17</sup>

Es ist wohl kaum zu übersehen, dass es sich hier nicht um einen Planungsvorgang aus einem Guß handelte. Vielmehr muss von zumindest drei Phasen ausgegangen werden, an deren Beginn das klösterliche *oppidum* stand, das vom pommerschen Herzog übernommen und 1250 privilegiert wurde, den entscheidenden Entwicklungsschub aber wohl erst in den 1260er Jahren nach der erweiterten Privilegierung und Vereinigung von Alt- und Neustadt erhielt. Mithin betrachten wir schon damit einen Zeitraum, der sich über zwei bis drei Jahrzehnte erstreckte. Hinter der Verfüllung des alten Stadtgrabens 1302 stand dann bereits der Greifswalder Rat.

Dessen Handschrift findet sich auch in der weiteren Ausgestaltung des Marktes wieder. Um 1300 entstanden hier die Zeile der Alten Krämerbuden und in den südlich an den Platz anschließenden Straßen die Hökerbuden und der Fleischscharren. In einer zweiten Phase wurde schließlich in den 1340er Jahren das Rathaus mit den angebauten Neuen

7 Meckseper 1982, 178–184; Isenmann 1988, 54–56 mit weiterer Literatur; zu Osnabrück: Igel 2002b, 171–183.

8 PUB Nr. 514; Wächter 1995; Kattinger 2000.

9 PUB Nr. 478.

10 PUB Nr. 392.

11 PUB Nr. 492.

12 Schäfer 2000, 443.

13 Igel 2002a, 159 f.

14 PUB Nr. 757.

15 Freundliche Mitteilung Heiko Schäfer, Stralsund.

16 Ansorge/Rütz 1998, 305.

17 Igel 2002a, 112–114.

Krämer- und Tuchschererbuden auf dem Marktplatz errichtet, zudem entstand der städtische Wirtschaftshof an der heutigen Domstraße (Farbtafel 1,1).<sup>18</sup>

Eine nachhaltige Verfestigung des städtischen Bau- und Parzellengefüges folgte aus dem aufkommenden Bau von Brandmauern. Die ersten in Greifswald nachweisbaren datieren in die 1270er Jahre, der große Teil der heute noch bestehenden Brandmauern entstammt den beiden letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts.<sup>19</sup> Diese durch die neuen Bauverordnungen des lübischen Rechtes beförderte Entwicklung führte aber noch nicht zur wirklichen Versteinerung des Stadtraumes. Die Entstehung von Brandmauern bedeutet noch nicht notwendig die Herausbildung von vollständig steinernen Giebelfronten. Diese konnten auch ganz oder teilweise in Holz bzw. Fachwerk ausgeführt sein, was angesichts der Befunde, die sich aus der Auswertung der Greifswalder Stadtbücher ergaben, noch eingehender untersucht werden müsste. Zur massiven Versteinerung kam es – nach den Auswertungen der Greifswalder Stadtbücher, die auch durch jüngere bauhistorische Untersuchungen gestützt werden – erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, also ein gutes Jahrhundert später. Und dies erst auch nur in den zentralen Bereichen der Stadt zwischen Markt und Hafen (Farbtafel 1,2).<sup>20</sup>

Im Fall der Brandmauern trat der Rat nur normsetzend und nicht planend in Erscheinung, letzteres oblag den Eigentümern bzw. den ausführenden Bauhandwerkern. Der Bau von gemeinschaftlichen Brandmauern hatte aber entscheidende Folgen für die bauliche Ausgestaltung des Stadt-Raumes, denn aus ihr ergab sich notwendig die Herausbildung geschlossener, sehr gleichmäßiger Straßenfronten in wesentlichen Bereichen der Ostseestädte. Aber eben nicht in der gesamten Stadt – Setzung und Durchsetzung von Normen waren zwei verschiedene Fragen und die Kosten für den Brandmauerbau waren kaum eine rentable Anlage für Häuser bzw. Buden, wenn nicht angemessene Mieten erlangt werden konnten.<sup>21</sup> Die Auswertung der Stadtbücher in Greifswald wie in Lübeck zeigt den Immobilienmarkt als konjunkturabhängig,<sup>22</sup> für den Mietmarkt dürfte gleiches gegolten haben und nicht jeder konnte eine entsprechende Miete bezahlen. Letztlich war die Art der errichteten Häuser abhängig von der Nachfrage und nicht von den Normen. So zeigt sich gerade für Greifswald, dass für größere Teile der Stadt – insbesondere für die Neustadt – eher kleinräumigere Buden prägend waren als größere Giebelhäuser (Farbtafel 1,2).<sup>23</sup>

Weitaus aus komplexer war die Entwicklung in Osnabrück. Hier lässt sich nach den archäologischen Befunden, die von Wolfgang Schlüter ausgewertet wurden,<sup>24</sup> schon um 900 und dann noch deutlicher um 1000 die planvolle Anlage eines Marktes nachweisen. Die zweite Phase steht im Zusammenhang mit der Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechtes durch Heinrich II. 1002,<sup>25</sup> der auch der Bau der ersten, St. Marien geweihten, Marktkirche nachfolgte. Im 12. Jahrhundert bestand Osnabrück aus dem etwa 7 ha großen Kernbereich von Domburg und Marktsiedlung sowie westlich und südlich vorgelagerten Suburbien. Strukturiert war dieser Siedlungskomplex noch weitgehend von den natürlichen Gegebenheiten der Haseniederung. Eine zweite Ansiedlung entstand um das 900 m südlich des Domes gelegene, 1011 fundierte Kollegiatstift St. Johann (Farbtafel 2).<sup>26</sup>

An dieser Stelle sollen aber vor allem jene Vorgänge interessieren, die in den Zeitraum der Entstehung der kommunalen Stadt Osnabrück im ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhundert fallen. Nun erfolgten der Bau einer Stadtmauer um die 50 ha messende Altstadt Osnabrück als äußere Abgrenzung und im Inneren die Verfüllung und Kanalisierung der noch umfangreichen Niederungen. Im Zusammenhang mit beiden Maßnahmen stand die Anlage neuer bzw. die Verlagerung von

*Osnabrück – Wachstum und Planung zwischen 800 und 1500*

18 Igel 2002a, 140–162; Igel 2002d, 26–31.

19 Holst 2002b; freundliche Mitteilung von André Lutze, Greifswald.

20 Igel 2002a, 123–128; Igel 2002d, 30–33.

21 Igel 2002a, 376–387.

22 Hammel 1988; Igel 2002a, 56 Abb. 10.

23 Igel 2002a, 136–140; Igel 2002d, 32–34.

24 Schlüter 1999; Schlüter 2001; Schlüter 2002.

25 OUB I Nr. 118.

26 Schlüter 2002, 88; Igel 2004.

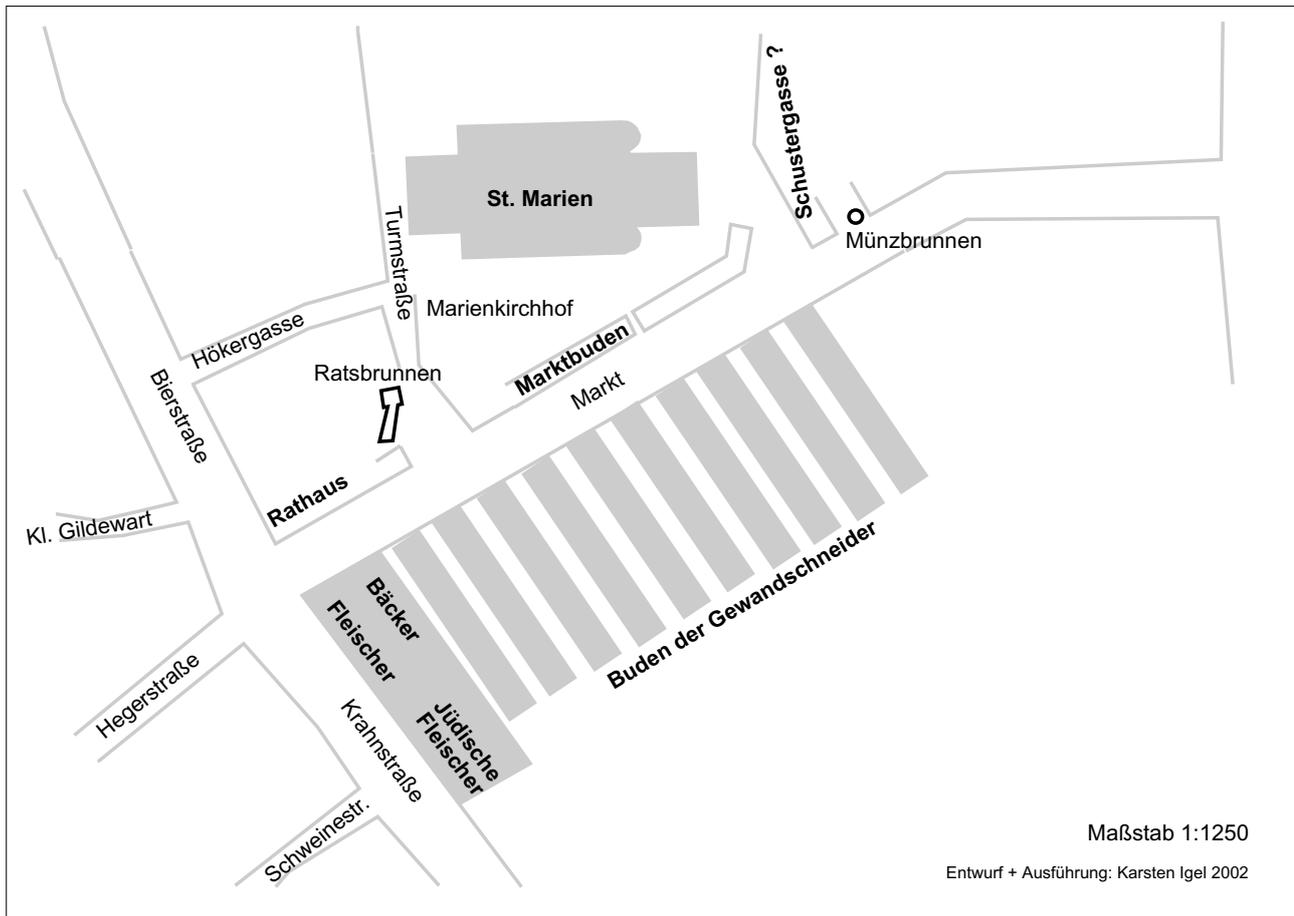


Abb. 1: Osnabrück, Altstädter Markt um 1300

bestehenden Straßen in den ehemaligen Niederungsbereich.<sup>27</sup> Erst jetzt entstand der Hauptstraßenzug der Altstadt aus Hase-, Bier-, Krahn- und Herrenteichstraße. Zeitlich eingrenzen lassen sich diese umfangreichen und umwälzenden Eingriffe mit einem verlorenen, aber zwischen 1171 und 1189 anzusetzenden Befestigungsprivileg Friedrich Barbarossas, der Weihe der Vituskapelle und Gründung eines zugehörigen Hospitals 1177<sup>28</sup> neben dem späteren, aber noch nicht genannten Hasetor in der hier also bereits verfüllten Haseniederung und dem dendrochronologisch auf 1201 datierten Bau des Kümpersturms.<sup>29</sup> Dieser lag in einem weniger gefährdeten Abschnitt der Befestigung, dürfte also wohl eher dem Abschluß der Befestigungsarbeiten zuzurechnen sein. So lassen sich diese tief einschneidenden Eingriffe in die Topographie und Wegeverhältnisse im wesentlichen in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts und die ersten Jahre nach 1200 datieren.<sup>30</sup>

Auch weitere bauliche Veränderungen lassen sich um 1200 in dem neu strukturierten Stadtraum fassen. So kam es zum Neubau von Marktbuden nördlich der Marktstraße und zu Baumaßnahmen an St. Marien.<sup>31</sup> Im Südwesten der Altstadt erfolgte der erste Bau der Katharinenkirche in Form eines Zentralbaues.<sup>32</sup> Den verlagerten Straßen und verfüllten Niederungen folgten Veränderungen in der Parzellenstruktur und der Bebauung und schließlich lässt sich die Entstehung eines neuen Stadtquartiers im Süden der Altstadt in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzen.<sup>33</sup> Ein weiterer planvoller Ausbau des Marktes, samt Bau eines Rathauses (bereits das zweite) ergab sich aus den notwendigen Wiederaufbaumaßnahmen nach einem Stadtbrand zwischen 1250 und 1254, der weite Bereiche um Dom und Markt zerstört hatte. Nun entstanden auch weitere Buden südlich der Marktstraße (Abb. 1).<sup>34</sup>

Bis ins Detail lässt sich die endgültige Umgestaltung des Marktes zwischen 1487 und 1512 aus archäologischen Befunden und den erhaltenen Stadtrechnungen rekonstruieren. Der Rat kaufte Häuser an und

27 Igel 2004; Schlüter 2002, 71–91.  
 28 OUB I Nr. 345; Igel 2004.  
 29 Schlüter 2002, 98.  
 30 Igel 2004.  
 31 Igel 2002b, 178; Schlüter 2001, 56–58, 71–73.  
 32 Schlüter 2002, 98–101.  
 33 Schlüter 2002, 94.  
 34 Igel 2002b, 179–181.

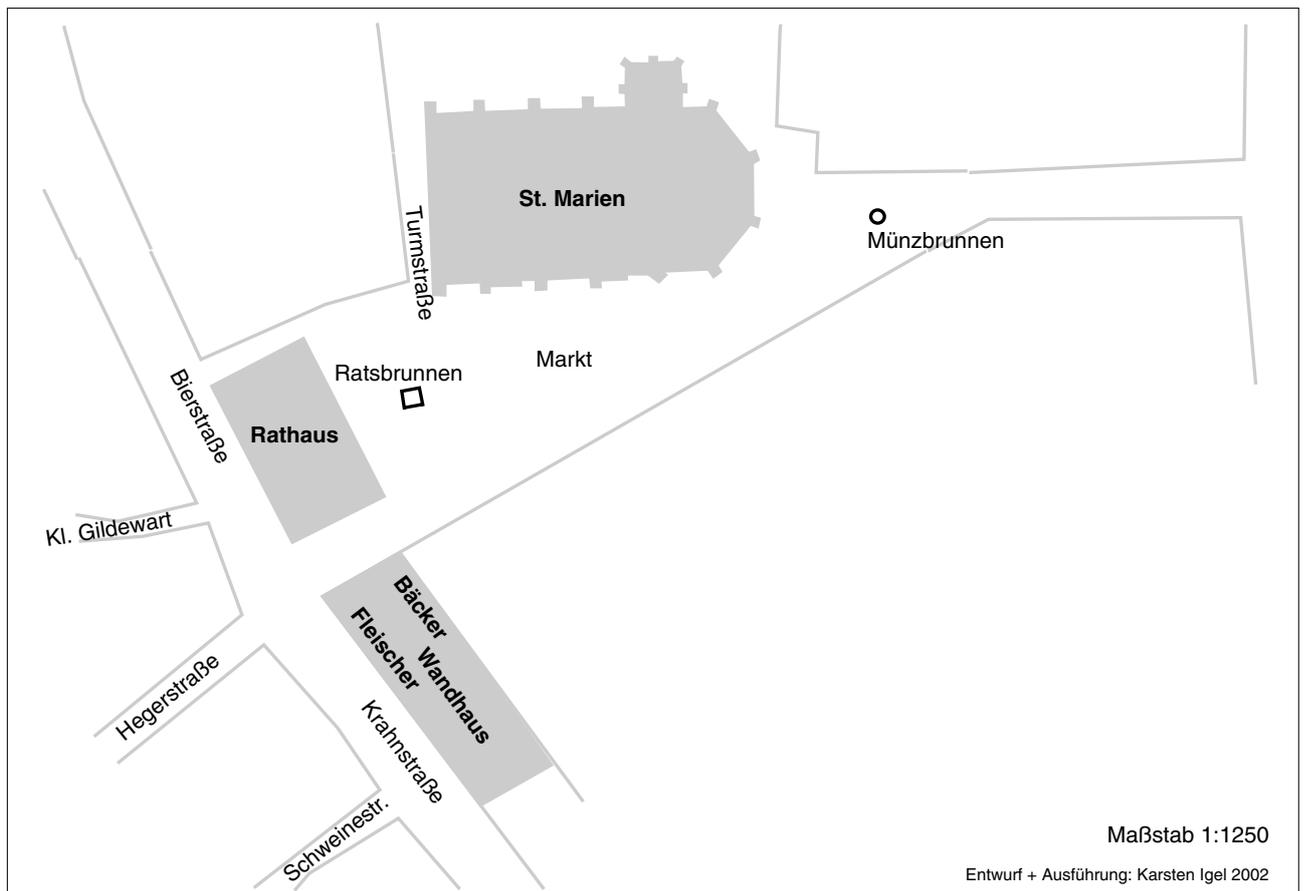


Abb. 2: Osnabrück, Altstädter Markt um 1500

ließ diese samt den städtischen Marktständen und dem bisherigen Rathaus abreißen, den südlichen Marienfriedhof einebnen. Anstelle der alten Marktstraße und der Budenstrukturen trat nun ein offener Platz mit einem repräsentativen Rathaus am westlichen Ende (Abb. 2).<sup>35</sup>

Die Entstehung der Vorstädte im Norden und Westen der Altstadt zwischen innerem und äußerem Befestigungsring während des 14. und 15. Jahrhunderts bietet ein gutes Beispiel für ein »wildes Wachstum« in einer späteren Phase (Farbtafel 2). Von einer Planung auch nur in Elementen kann hier kaum die Rede sein, da diese Vorstädte gerade gegen den Widerstand des Rates entstanden.<sup>36</sup>

Ein anderes Bild bietet die Neustadt Osnabrück um St. Johann. Die Befestigung in ihren spätmittelalterlichen Ausmaßen entstand hier erst mit der Vereinigung beider Teilstädte 1307. Als Hinweise auf den geplanten oder begonnenen Bau der Stadtmauer östlich von St. Johann liegen Belege für 1301 und 1311 vor, für den Bau der Schlagpforte im Westen für 1312.<sup>37</sup> Zum Bau eines Rathauses mit Fleischscharren, Brotbänken und Kaufhaus kam es in der in ihrer inneren Verwaltung bis 1808 selbstständig gebliebenen Stadt erst ab 1348.<sup>38</sup> Der Ausbau des Straßennetzes und die Ausweitung des bebauten Bereiches vollzog sich aber schon weitgehend im Verlauf des 13. Jahrhunderts. Gerade das im Vergleich zur Altstadt sehr gleichmäßige Straßenraster könnte für eine planvolle Anlage sprechen, was in der älteren Forschung auch immer wieder vermutet wurde.<sup>39</sup> Doch scheint auch hier einiges für ein Zusammenwachsen aus mehreren Siedlungskomplexen zu sprechen. Räumlich blieben die nördliche und die südliche Neustadt durch die Wiesenbachniederung bis in das 19. Jahrhundert hinein getrennt (Farbtafel 2). Während der nördliche Teil auf dem gleichen Sandrücken in der Haseaue lag wie die Altstadt, lag St. Johann auf dem Ausläufer einer Niederterrasse, die an die südlich gelegenen Anhöhen anschließt. Um St. Johann dürfte sich schon im 11. Jahrhundert ein erster Siedlungskern entwickelt haben, hier

<sup>35</sup> Igel 2001, 36; Igel 2002b, 181–183.

<sup>36</sup> Igel 2001, 16–18.

<sup>37</sup> OUB VI Nr. 8, 9, 126, 127, 139.

<sup>38</sup> Igel 2004; OUB VI Nr. 527; Igel 2001, 39.

<sup>39</sup> Rothert 1937, 64.

fehlen allerdings noch archäologische Untersuchungen. Der nördliche Teil war dagegen um 1200 mit großer Wahrscheinlichkeit noch nicht bebaut, da er außerhalb der neuen Altstadtmauer verblieb. Hier scheinen in den folgenden Jahrzehnten Suburbien vor dem Alten Tor und der Katharinenpforte entstanden zu sein.<sup>40</sup> Darauf deutet vor allem die Situation im nordwestlichen Teil der Neustadt, der zum zwischen 1218 und 1248 entstandenen Katharinenkirchspiel der Altstadt gehörte und auch in seiner sozialen Struktur eher dem Viertel um St. Katharinen ähnelte.<sup>41</sup> Ein älterer befestigter Kern der Neustadt ist durch die Erwähnung des neuen Johannistores (im Gegensatz zu jenem der Altstadt) spätestens 1251 belegt,<sup>42</sup> also wenigstens ein halbes Jahrhundert vor dem Bau der späteren Neustädter Mauer. Zudem fällt im Bereich des auf drei Seiten von Niederungen umgebenen Sandrücksens ein sehr gleichmäßiges Straßenraster zwischen Johannistor im Süden, Süsterstraße im Norden, Kommenderiestraße im Westen und Bischofsstraße im Osten auf, das auf diesen ältesten Kern aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verweisen könnte (Farbtafel 2).<sup>43</sup> Für eine eingehendere Klärung fehlen bislang leider archäologische Untersuchungen in den zentralen Bereiche der, von der Osnabrücker Forschung insgesamt zu sehr vernachlässigten Neustadt. Diese entstand so erst aus der Zusammenfassung von wenigstens drei Siedlungsteilen, die um St. Johann, vor dem Alten Tor und vor der Katharinenpforte lagen. Ihren Abschluss fand diese Entwicklung erst im Zuge des Zusammenschlusses mit der Altstadt Osnabrück 1307 und dem Bau der spätmittelalterlichen Stadtmauer im Anschluss an jene der Altstadt. In ihren inneren Strukturen blieb die Neustadt aber weiterhin entsprechend der Kirchspielsgrenzen zweigeteilt.

#### *Zusammenfassung*

Auch wenn sich die Entwicklung Osnabrücks vom Bischofssitz zur Stadt über Jahrhunderte hinzog und sich städtische Strukturen bereits verfestigt hatten, bevor in Greifswald überhaupt die ersten Schritte dahin getan wurden, so bleibt festzustellen, dass die eigentliche räumliche Umgestaltung im Zuge der entstehenden kommunalen Stadt sich innerhalb eines Zeitraumes vollzog, der kaum länger war als die mehrstufige Entstehungsphase Greifswalds. Die Neuordnung des Stadtraumes dürfte sich dabei kaum von der Neugründung einer Stadt unterscheiden haben, in die bereits bestehende Siedlungen mit einbezogen wurden. Letzterem Vorgang entsprach wohl auch die Entstehung der Neustadt Osnabrück im 13. Jahrhundert, zeitlich also parallel zur Gründung Greifswalds.

Zerstörungen durch Brände, sich verändernde wirtschaftliche und politische Verhältnisse in einer Stadt, auch das Wachsen der Bevölkerung führten zu Veränderungen im Stadtraum. Diese waren aber – soweit sie den öffentlichen Raum betrafen – in aller Regel planvolle Eingriffe, wie es am Osnabrücker Altstadtmarkt beispielhaft nachvollzogen werden kann.

So werden mittelalterliche Städte in ihrer endgültigen Gestalt wohl nur in den seltensten Fällen nach einem einzigen Plan entstanden sein, sondern eher in Planungsschüben, die von unterschiedlichen Akteuren ausgingen. Der Unterschied bestand in den Ausmaßen, die Planungen abdecken konnten, und die waren bei einer idealen Neugründung »auf der grünen Wiese« natürlich größer als innerhalb eines Geflechtes von schon bestehenden Siedlungsstrukturen, die sich im zeitlichen Verlauf weiter verdichteten bzw. zu einer Stadt zusammengefaßt wurden. So ist letztlich davon auszugehen, dass geplante und ungeplante Prozesse Teil der Entwicklung einer jeden Stadt waren und sind und die Unterschiede nur in Reihenfolge und Anteil bestehen.

40 Igel 2004.

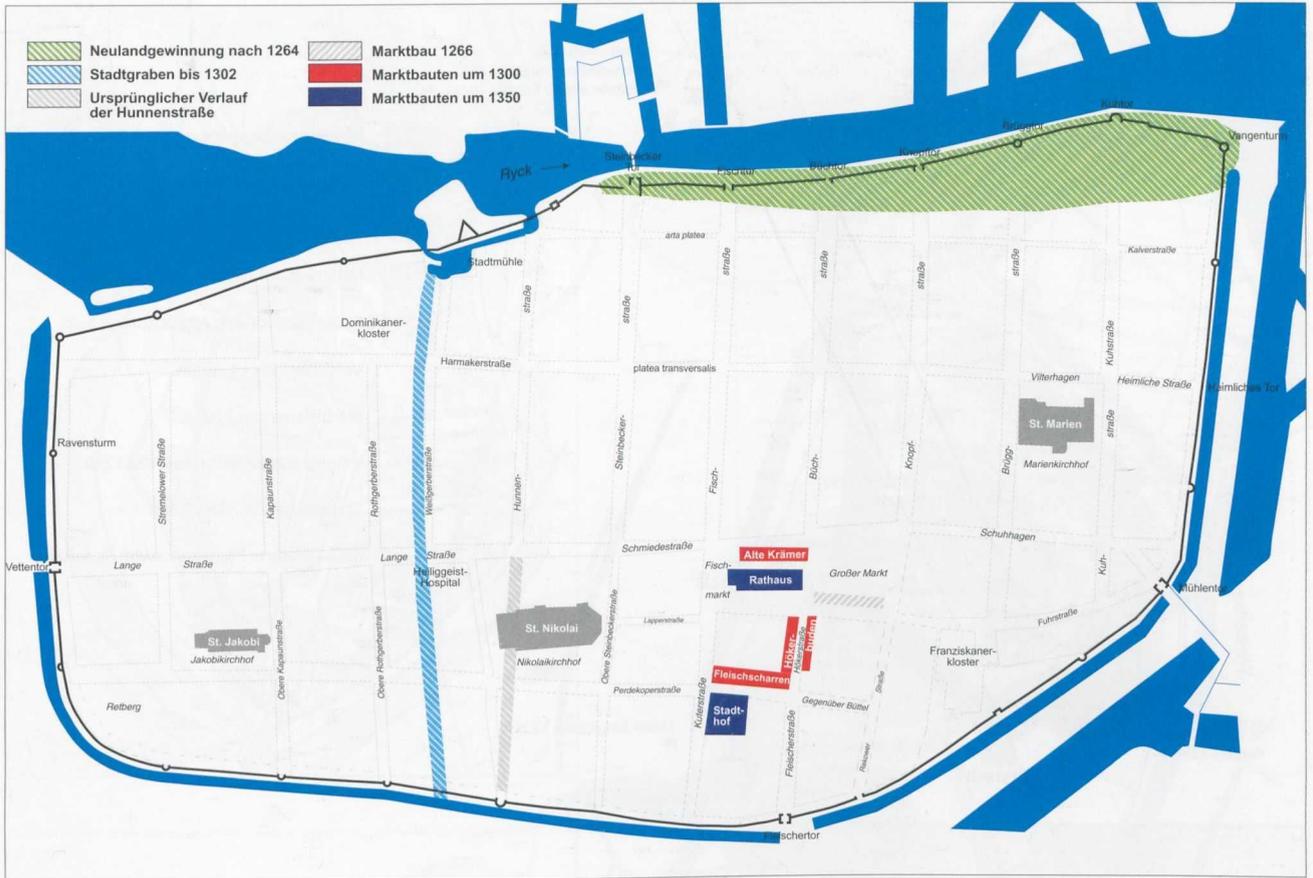
41 Igel 2002c.

42 OUB III Nr. 34.

43 Igel 2004.

- Ansorge, Jörg/Rütz, Torsten: Hansestadt Greifswald, Lange Straße 47 – ein Grundstück auf dem ehemaligen Stadtgraben; in: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 46, 1998, 297–317.
- Gläser, Manfred (Hrsg.): Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum I. Stand, Aufgaben und Perspektiven, Lübeck 1997.
- Gläser, Manfred (Hrsg.): Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum III. Der Hausbau. Lübeck 2001.
- Hammel, Rolf: Häusermarkt und wirtschaftliche Wechsellagen in Lübeck von 1284 bis 1700; in: Hansische Geschichtsblätter 106, 1988, 41–107.
- Hammel-Kiesow, Rolf: Lübeck als Vorbild zahlreicher Städtegründungen im Ostseeraum? in: Hoffmann, Erich/Lubowitz, Frank (Hrsg.): Die Stadt im westlichen Ostseeraum. Vorträge zur Stadtgründung und Stadterweiterung im Hohen Mittelalter, 1 (Kieler Werkstücke A/14). Frankfurt am Main 1995, 263–305.
- Holst, Jens-Christian (2002a): Lübisches Baurecht im Mittelalter; in: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. Jahrbuch für Hausforschung 49, 2002, 115–182.
- Holst, Jens-Christian (2002b): Hausforschung in Greifswald. Versuch eines Überblicks; in: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. Jahrbuch für Hausforschung 49, 2002, 287–322.
- Igel, Karsten: Zentren der Stadt. Überlegungen zu Stadtgestalt und Topographie des spätmittelalterlichen Osnabrücks; in: Osnabrücker Mitteilungen 106, 2001, 11–47.
- Igel, Karsten (2002a): Greifswalder und Greifswald um 1400. Stadt-Raum im Spiegel des Greifswalder *liber hereditatum* (1351–1452). Diss. phil. Münster 2002 (im Druck in der Reihe Städteforschung für 2004).
- Igel, Karsten (2002b): Von der Straße zum Platz. Der Osnabrücker Markt – ein Stadt-Raum im Wandel; in: Schlüter, Wolfgang (Hrsg.): Mercatum et Monetam. 1000 Jahre Markt-, Münz- und Zollrecht in Osnabrück (Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes 3). Bramsche 2002, 171–196.
- Igel, Karsten (2002c): Auf der Spur des Osnabrücker Stadt-Raums im Mittelalter; in: Friedrichs, Axel/Igel, Karsten/Zehm, Bodo (Hrsg.): Vom Großsteingrab zur Domburg. Forschungsorientierte Denkmalpflege im Osnabrücker Land. Festschrift für Wolfgang Schlüter zum 65. (Internationale Archäologie. Studia honoraria 19). Rahden 2002, 139–160.
- Igel, Karsten (2002d): Greifswald um 1400. Zur Stadtgestalt und Sozialtopographie Greifswalds im Spätmittelalter; in: Baltische Studien 88, 2002, 20–42.
- Igel, Karsten: Von der vorkommunalen zu kommunalen Stadt. Zur frühen Stadtentwicklung Osnabrücks vom 11. bis zum 13. Jahrhundert; in: Osnabrücker Mitteilungen 109, 2004 (in Vorbereitung).
- Isenmann, Eberhard: Die deutsche Stadt im Spätmittelalter. Stuttgart 1988.
- Kattinger, Detlef: Die Stadtentwicklung vom Ende des 13. Jahrhunderts bis 1500; in: Wernicke, Horst (Hrsg.): Greifswald. Geschichte der Stadt. Schwerin 2000, 33–59.
- Meckseper, Cord: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter. Darmstadt 1982.
- OUB: Philippi, F. (Bearb.): Osnabrücker Urkundenbuch, 1-4. Osnabrück 1892–1902; Jarck, Horst-Rüdiger (Bearb.): Urkundenbuch der Stadt Osnabrück 1301–1400 (Osnabrücker Urkundenbuch 6). Osnabrück 1989.
- Piekalski, Jerzy: Von Köln nach Krakau. Der topographische Wandel früher Städte (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 13). Bonn 2001.
- Pieper, Roland: Die Kirchen der Bettelorden in Westfalen (Franziskanische Forschungen 39). Werl 1993.
- PUB: Pommersches Urkundenbuch, 1-7. Stettin 1868–1906
- Reinisch, Ulrich: Zur Grundrissentwicklung deutscher Planstädte im 12. und 13. Jahrhundert; in: Dolgner, Dieter (Hrsg.): Stadtbaukunst im Mittelalter. Berlin 1990, 126–136.
- Rothert, Hermann: Geschichte der Stadt Osnabrück. Erster Teil; in: Osnabrücker Mitteilungen 58, 1937, 1–325.
- Schäfer, Heiko: Ergebnisse der Stadtkernarchäologie in Greifswald; in: Wernicke, Horst (Hrsg.): Greifswald. Geschichte der Stadt. Schwerin 2000, 443–450.
- Schäfer, Heiko: Früher Holz- und Steinbau in der Fernhandelsstadt Greifswald; in: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. Jahrbuch für Hausforschung 49, 2002, 183–192.
- Scheffel, Michael: Gänge, Buden und Wohnkeller in Lübeck (Häuser und Höfe in Lübeck 2). Neumünster 1988.
- Schenkluhn, Wolfgang: Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa. Darmstadt 2000.
- Schich, Winfried: Die Herausbildung der mittelalterlichen Stadt in der Mark Brandenburg. Der Wandel der Topographie, Wirtschaft und Verfassung im 12./13. Jahrhundert; in: Helmut Jäger (Hrsg.): Stadtkernforschung (Städteforschung A/27). Köln/Wien 1987, 213–243.
- Schich, Winfried: Die Bildung der Städte im westslawischen Raum in der Sicht der älteren und jüngeren Forschung; in: Müller-Mertens, Eckhard/Böcker, Heide (Hrsg.): Konzeptionelle Ansätze der Hanse-Historiographie (Hansische Studien 14). Trier 2003, 115–140.
- Schlüter, Wolfgang: Osnabrück in karolingisch-ottonischer Zeit; in: Stiegemann, Christoph/Wemhoff, Matthias: 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999. Mainz 1999, 394–400.
- Schlüter, Wolfgang: Die Ausgrabungen in der Marienkirche und auf dem Markplatz; in: Kaster, Karl-Georg/Schlüter, Wolfgang (Hrsg.): Die Marienkirche in Osnabrück. Ergebnisse archäologischer, bau- und kunsthistorischer Untersuchungen. Bramsche 2001, 19–125.
- Schlüter, Wolfgang (2002): Archäologische Zeugnisse zur Entstehung der Stadt Osnabrück; in: Steuer, Heiko/Biegel, Gerd (Hrsg.): Stadtarchäologie in Norddeutschland westlich der Elbe (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 14). Bonn 2002.
- Wächter, Joachim: Die Anfänge Greifswalds im Rahmen der Siedlungsgeschichte; in: Buchholz, Werner/Mangelsdorf, Günther (Hrsg.): Land am Meer. Pommern im Spiegel seiner Geschichte. Roderich Schmidt zum 70. Geburtstag. Köln/Weimar/Wien 1995, 133–144.

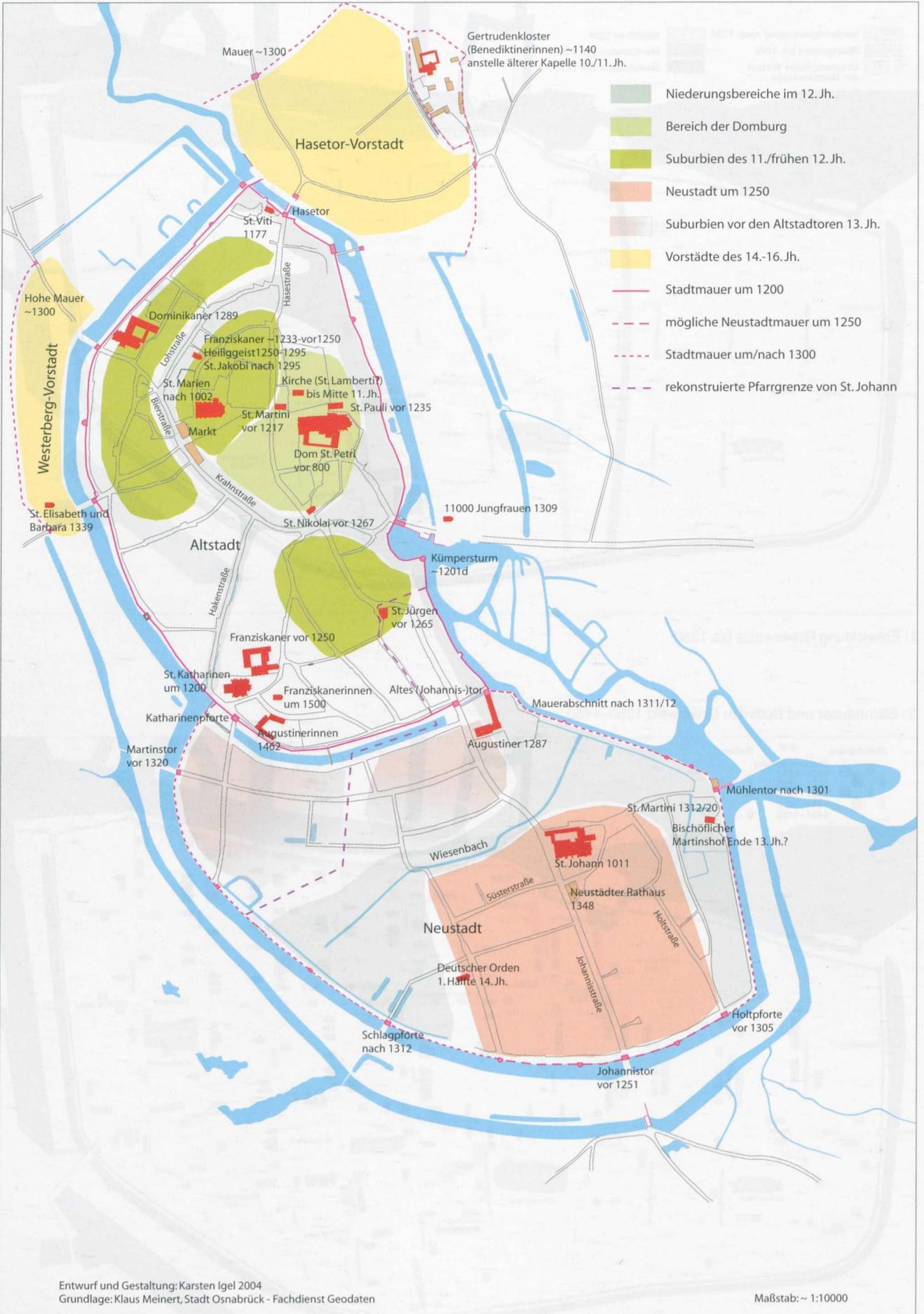
# Karsten Igel: Geplant oder gewachsen – ein scheinbarer Widerspruch



1: Entwicklung Greifswalds bis 1350

2: Steinhäuser und Buden in Greifswald 1350–1450





Entwurf und Gestaltung: Karsten Igel 2004  
 Grundlage: Klaus Meinert, Stadt Osnabrück - Fachdienst Geodaten

Maßstab: ~ 1:10000

Entwicklung Osnabrücks vom frühen bis zum späten Mittelalter